

# Trennende Differenz versus versöhnende Synthese?

## Überlegungen zu einer weniger abgrenzenden Identitätsbestimmung

Assaad Elias Kattan

»*Du* hast deine christliche Verantwortung, die du nicht los wirst. Und *ich*, ich habe meine jüdische Verantwortung, die ich nicht los werde. So haben wir jeder seinen Auftrag. Aber wir können beide Aufträge in einen Topf werfen. Weil wir zu Beginn des großen Sabbat leben. Spürst du nicht wie er schon in der Luft liegt? Diese Windstille vor dem Gewitter-Regen: Jagt sie dir nicht eine Gänsehaut ein? Bald wird das Orchester anfangen, die Ouvertüre zu spielen!«

(Ulrich Schoen)<sup>1</sup>

### 1. Dialektik von Ähnlichkeit und Unterschied

Orientiert man sich an den tief gehenden Analysen des französischen Philosophen und Anthropologen René Girard, der meisterhaft das Verhältnis von Gewalt und Sakralem untersucht hat, scheint Gewalt unter Menschen mit einem Beziehungsgeflecht von Rivalität und mimetischem Verhalten zusammenzuhängen.<sup>2</sup> Der sich in einem Rivalitätszustand befindende Mensch – man denke z. B. an ein Kind, das auf ein anderes eifersüchtig ist – verhält sich mimetisch, d. h. er orientiert sich, wie an einem Modell, am anderen Pol des Rivalitätsverhältnisses, begehrt das,

---

<sup>1</sup> Ulrich Schoen, Die Flichkraft und die Schwerkraft Gottes. Ausbreitung der Christenheit und Begegnung der Religionen in den letzten zweitausend Jahren I (Ecumenical Studies 23), Münster 2003, 228.

<sup>2</sup> Vgl. René Girard, La violence et le sacré, Paris 1972, vor allem 201–208.

was dieser andere Pol begehrt, und versucht auf diese Art, sich mit ihm in Hinblick auf das Begehrte zu identifizieren und den Unterschied zu ihm abzuschaffen. Dieser Identifikationsversuch lässt ein deutliches Konfliktpotential erkennen und vermag ein breites Spektrum von Gewalttaten herbeizuführen.<sup>3</sup> Allerdings liegen hier Unterschied und Ähnlichkeit dicht beieinander. Denn jede Rivalität basiert zwar auf Unterschieden und fördert Identifikationsmechanismen. Ihr liegt aber zugleich ein gewisser Grad an irreduktibler Ähnlichkeit zugrunde, von dem sich das Bewusstsein für das Unterschiedlichsein ernährt.<sup>4</sup> Und je ähnlicher man sich ist, desto mehr wird den Unterschieden, auch den kleinen, eine dramatische Bedeutung verliehen. Dies kann z. B. dadurch illustriert werden, dass alte Mythen über Rivalitäten innerhalb derselben Familie oder desselben Clans berichten, z. B. unter Geschwistern. Kain tötete Abel nicht nur deshalb, weil das Opfer des Letzteren bei Gott besser angekommen war, sondern auch weil Abel sein Bruder war. Das Bruderschaftsverhältnis trug dazu bei, die Konkurrenz zu verschärfen. Juden und Christen verfolgten sich gegenseitig in den ersten Jahrhunderten, nicht nur weil sie sich darin uneinig waren, wie das Phänomen Jesus von Nazareth zu bewerten war, sondern auch weil ihr Dasein innerhalb des Imperium Romanum eine breite Palette von Überschneidungspunkten aufwies.

## 2. Anthropologisches Verstehensmodell

Die eben geschilderte, von René Girard inspirierte Analyse des *ursprünglichen* Gewaltmechanismus wird in meinen weiteren Ausführungen inso-

---

<sup>3</sup> Vgl. ebd., 242; ferner *Konrad Raiser*, Violence and Religion in Pluralistic Societies: The Orthodox Churches in a Pluralistic World. An Ecumenical Conversation, hg. von *Emmanuel Clapsis*, Genf 2004, 90–102, 92.

<sup>4</sup> In diesem Zusammenhang beobachtet René Girard, dass das Rivalitätsverhältnis unabhängig von der Natur des Begehrten besteht. Es handelt sich dabei also um einen Zustand, der nicht daraus resultiert, dass zwei Begierden den gleichen Gegenstand haben, sondern umgekehrt. Dass die zwei Begierden bei demselben Objekt zusammenfallen, ist darauf zurückzuführen, dass ein prinzipieller Rivalitätszustand herrscht. Dies kann am Verhalten eifersüchtiger Geschwister exemplifiziert werden. Sie konkurrieren nicht miteinander, weil sie dieselben Objekte begehren, sondern streiten sich über jeden beliebigen Gegenstand, weil zwischen ihnen ein prinzipielles Konkurrenzverhältnis herrscht, das unabhängig von den konkreten Objekten besteht; vgl. *René Girard*, La violence et le sacré (s. Anm. 2), 204 f.